



Vierteiljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement 60 Pf., außerhals pro Quartal incl. Porto 7 Mark 50 Pf. — Inserationsgebühr für den Raum einer sechsteiligen Zeitungs-Beilage 20 Pf., Reclame 60 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 537. Abend-Ausgabe.

Siebenundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewendt Zeitungs-Verlag.

Mittwoch, den 4. August 1886.

Heidelberger Festtage.

(Original-Bericht der „Breslauer Zeitung“.)

I.

Heidelberg, 2. August, Nachts.

Das neu geeinte Deutsche Reich hat noch niemals ein Fest gefeiert, welches gleich dem Jubelfeste, an dessen Anfang wir stehen, neben dem rein deutschen einen in so hohem Grade universellen Charakter gehabt hätte. Eine Welt nimmt Antheil an unserer Freude ob der Jugendfrische, in welcher heute, nach einem 500jährigen Leben des Kampfes und Dranges, einem Leben voll segensreicher Arbeit, die Ruperto-Carola auf ihre zahllosen dankerfüllten Schüler und Schäger herabschaut. Dem beobachtenden Wanderer durch der menschen-erfüllten Straßen lange Zeile wird sich dieser Charakter nicht ohne Weiteres aufdrängen: ein weitersehendes, geübtes Auge ist erforderlich, um aus der Menge der schlängelnden Gestalten den Angehörigen dieser oder jener Nation schnell zu erkennen. Ein Blick auf die Fremdenlisten hilft hier schon besser, obgleich deren Orthographie in Heidelberg den deutschen Namen sehr oft in einen fremdländischen, kaum zu entziffernden verwandelt. Aber den sichersten Beweis für das universelle Wesen des Festes vermochte man in dem vorwiegenden Stunden beendeten Empfänge zu gewinnen, welchen der Protector Geheimrath Prof. Dr. Ernst Immanuel Bekker für die Abgesandten der Universitäten und Akademien veranstaltet hatte. Die „Weltwissenschaft“ war in diesen vier, nicht allzugroßen Räumen zusammengedrängt, kein Zweig des gelehrten Wissens, der nicht durch erlesene Namen vertreten gewesen wäre, die Welt mit ihrem Ruhme erfüllende darunter. Jedes europäische und überseeische Culturland hatte seinen Friedensboten gesandt, und auf diesem Parquet waren sie leichter zu mustern und zu erkennen, als es wahrscheinlich während der kommenden Festtage möglich sein wird. Es böte sich jetzt eine unübersehbare Gelegenheit, eilige tiefsinnige Gedanken zum Besten zu geben über die völkervereinigende Mission der Wissenschaft, über das durch sie herbeizuführende tausendjährige Reich und ähnliche erfreuliche, aber immerhin ziemlich unsichere Dinge; indessen könnte es sich leicht ereignen, daß meine ebenso klugen und selbstdenkenden, wie skeptischen schließlichen Landeleute den Werthe dieser Gedanken sich verschließen, und so will ich es denn einfach als eine höchst gute Thatsache bezeichnen, daß die Blüthe eilicher Duzend Nationen sich an dem musterhaften Buffet des liebenswürdigen Hausherrn in freundschaftlichster Weise zusammenfand.

Als ich meinen Fuß über die Schwelle und auf den Fuß eines liebenswürdigen in neugriechischer Sprache vergehenden Herrn gesetzt hatte, fiel mein Blick zunächst auf einen enggeschlossenen Kreis. In seiner Mitte gewahrte ich die seine, schlankte Gestalt eines graupaarigen Mannes, mit durchgeglänzten Zügen und freundlich-mild schauendem Auge — ein in's Schöne übergesetzter Ludwig Uhland erschien er mir auf den ersten Blick — der sich zunächst durch ein drohend sein solches „Silentium“ bemerkbar machte, das aber durch seinen anheimelnden schwäbischen Klang allen Schrecken verlor. Die verehrte Erscheinung Eduard Zeller's erkannte ich jetzt, und er hatte eben den unruhigen Geistern um sich herum auseinandergelegt, daß, wenn alle die 150 Delegirten der akademischen Körperschaften morgen bei dem Festacte in der Aula ihr Sprüchlein zu sagen gedächten, oder auch nur paarweise, es dann — „enormously tedious“ — „fürchterlich langweilig“ werden würde, sagte ein Engländer neben mir, ich glaube James Bryce, der Vertreter Oxfords und eine zeitlang Unterstaatssekretär des Auswärtigen. Indessen der seine Zeller drückte sich viel diplomatischer aus, aber dasselbe meinent. Und nach kurzem Kampfe verzichtete erst der eine, dann der andere, eine deutsche Universität, eine deutsche Akademie nach der anderen — vielleicht schweren Herzens — auf die beabsichtigte Separatrede, und mit lautem Zuruf wurde Zeller's Vorschlag, einen Generalredner zu ernennen, angenommen; mit noch lauterem der eigene Name des Redners begrüßt, als er für die ehrenvolle Aufgabe aus dem Munde eines Mannes von nicht geringerem Werthe ertönte: aus Theodor Mommsen's. In seiner schlichtern-freundlichen Art nahm Eduard Zeller das Mandat an. Wunderlich fügte es sich, daß der von den fremdländischen Universitäten und Akademien bestimmte Generalredner gleichfalls Zeller heißt, „Jules Zeller, président de l'Institut de France, professeur d'histoire au collège de France.“ Er steht dort, ein untergeordneter, beweglicher Herr, mit eisgrauem, kurzgeschorenem Haar und Schnurrbart, halb Marschall Pelissier, halb ein bawarischer Major aus der alten Zeit, die Rosette eines Offiziers der Ehrenlegion im Knopfloch. Mit vierzig Anderen folgt er den in fließendem, aber mit härtestem Accent vorgetragenen Auseinandersetzungen eines etwa sechzigjährigen Mannes mit stark geröthetem, von einem grauen Barte umrahmten Gesichte. Der Bart mit seinem eigenenthümlichen, von den Wangen unterhalb des Kinns sich fortsetzenden Schnitte verleiht dem Kopfe eine starke Aehnlichkeit mit gewissen Quakersköpfen, z. B. mit dem John Brights. „Wer ist der Redner?“ fragt der Abgesandte Christinians, Professor Brandt. „Sie kennen ihn nicht?“ antwortet in elegantem Französisch ein junger Mann von fast zierlich zu nennender Gestalt und weltmännischer Toilette, das scharfgeschnittene kluge Gesicht von leichten Blattemnarben bedeckt; „das ist der Senator des Königreichs Italien, Professor Jacob Molechott.“ Und der Auskunft Ertheilende ist Enrico Stevenson der jüngere, der außerordentliche Gesandte des Papstes zur Heidelberger Feier. Dieser jugendliche Gelehrte von vollendeten Manieren gilt in Rom als einer der hervorragenden Epigraphiker, Paläographen und Alterthumskenner, als der beste Schüler de Rossi's. Seit einer Reihe von Jahren schon steht der erst Dreißigjährige der griechischen Abtheilung der Vaticana vor, und gemeinsam mit seinem Vater hat er den Katalog der durch Tilly und Kurfürst Max I. von Baiern gestohlenen und Paps Gregor XV. geschenkten Bibliothek, der weltberühmten „Palatina“ verfaßt, welcher morgen — seltsamer Humor und grimme Ironie des Gesichts — anstatt der „entfremdeten“ Schätze der Universität gewidmet werden soll, die den Raub niemals zu verschmerzen vermocht hat. Und um das Komische noch weiter zu treiben: der Katalog wird in dem nämlichen Hause überreicht, aus welchem seiner Zeit die unschätzbaren Handschriften weggeführt worden, und sein Verfasser wird, wie an dem Abend verlautete, in demselben Räume zum Ehrendoctor er-

nannt werden, der vor 260 Jahren die Palatina barg — in der altherwürdigen Heiliggeistkirche. Es heißt, der Paps hätte die Bibliothek nicht als Geschenk, sondern als Entschädigung für dem bayerischen Kurfürsten geleistete Vorschüsse empfangen und an diesen sei sie durch das Recht der Eroberung gelangt. Wie dem auch sei: Heidelberg muß sich mit der Photographie des geliebten Wesens begnügen und diese Photographie, d. h. der Katalog, soll eine überaus verdienstvolle Arbeit sein, des höchsten Lobes werth. Er wird, wie damals die Bibliothek in unvergleichlicher, lebendiger Form, heute eine zusammenfassende Uebersicht über den derzeitigen Stand der humanistischen Bildung gewähren. Herr Stevenson — der übrigens der Sohn eines vor langen Jahren in Rom eingewanderten und dort convertirten Schotten ist — mußte mir nicht genug zu erzählen von der gewinnenden und geistvollen Art, mit welcher ihm der Großherzog Friedrich in einer heute früh stattgefundenen einstündigen Unterredung begegnet sei. Abgesehen von dem nächsten Zwecke der Sendung Stevensons habe sich das Gespräch mit dem Stande der Beziehungen zwischen Deutschland und dem päpstlichen Stuhle beschäftigt und der Großherzog habe seiner wahrhaften Freude darüber Ausdruck gegeben, daß der Zustand des Kampfes und der Erbitterung überall in Deutschland einer freund- und friedlichen Auffassung zu weichen beginne. Er — Stevenson — habe sich beeilt, den Inhalt dieser erfreulichen Unterredung dem Cardinal-Staatssekretär zu übermitteln. Als ich dem gelehrten Gesandten bemerkte, daß mir von einem römischen Freunde sehr viel von seinem diplomatischen Geschick erzählt worden und ob diesem nicht, neben der Katalog-Uebersetzung, noch eine ganz besondere Gelegenheit zur Betätigung gewährt worden sei, wurde diese Frage nicht verneint, „aber selbstverständlich kann ich von diplomatischen Dingen nicht sprechen.“ Als wohlherzogener Mensch und Journalist fragte ich nicht weiter, aber meine Kollegen von der Politik bitte ich aufzupassen, ob sich nicht bald ein Anhaltspunkt findet, um mit Vermuthungen über die „Mission Enrico Stevensons“ einzusetzen.

Doch zurück in den Kreis um den großen „Materialisten“, den Schilderer des „Kreislaufs des Lebens“. Wieder ertönt durch alle Räume reichend seine Stimme. „Also die Herren haben zu entscheiden, ob für alle fremden Akademien und Universitäten nur ein Redner sprechen soll.“ In Händschau und einer „division“, wie der englische Parlamentsausdruck eine Form der Abstimmung nennt, wird ein „Oui“ festgestellt und der gelehrte holländische Theologe Dypoomer aus Utrecht schlägt „Monsieur Zeller“ vor. „Aber Herr Zeller ist ja schon von den deutsch sprechenden Akademien und Universitäten gewählt“, donnert Molechott, und „das ist ein Anderer“, tönt's vielstimmig zurück. Ein kleines feines schneeweißes, quecksilbernes Herrchen, durch die Rosette im Knopfloch und seinen ganzen Zuschnitt auf Frankreich hindeutend, schiebt den oben geschilderten Halb-Pelissier in den Kreis: der berühmte Entzifferer der Keilschriften Julius Oppert von der französischen Akademie (Jules Oppert nennen ihn seine Adoptiv-Landeleute, er ist ein guter Deutscher), seinen Kollegen Jules Zeller. Der französische Geschichtsschreiber drückt dem italienisch-deutschen Senator, der ihn mit unserem Eduard Zeller verwechselte, beiseiden die Hand, als ob diese Verwechselung etwas ganz Natürliches wäre — und nimmt mit grazios dankenden Worten „la mission extrêmement honorable“ an. Der liebenswürdige Franzose nimmt es auch gar freundlich auf, als ihn Ihr Correspondent um den Text der morgigen Anrede bittet: er giebt ihm eine unbedingte Zusage.

Beide Kreise haben sich längst gelöst, die römische Universität trinkt der von Upala zu, Nordamerikas „Yale-College“ begrüßt sich mit der Universität von Leiden, der russische Astronom von Struve mit einem Spanier, man reicht sich die Hände, Stürme, Berge, Länder überbrückend; die beiden Zeller werden mit einander bekannt, der eine äußerlich ein guter „Zeller“, der andere ein „Selle“, der „Materialist“ Molechott läßt sich dem Idealisten Zeller vorstellen. Alles ist einig und freut sich der Anderen, ein Glas Pommer Secwird noch geleert, dem „Wirthes wundermild“ noch gedankt, der sich die Ruhe redlich verdient hat, dann faßt man sich unter den Arm und wandelt hinaus in die von einem leichten Südwind durchwehte Nacht. Leise rauschend ziehen die Wasser des Necker ihres Weges und spiegeln die Lichter wieder, die aus der Festhalle erstahlen und von dem Schlosse herunter. Ein zauberisches Bild. Man möchte es festhalten, aber der „Faceltanz“ Meyerbeers sendet seine schmetternden Aufforderungen zu uns aus der Halle heraus, tausend frohe Stimmen scheinen uns zu rufen, immer heller und heller wird's um uns her: die Festhalle hält uns in ihrem Bann. Nicht lange leider! In dem unabsehbaren Raume zittert die Bewegung noch nach, hervorgerufen von der dem Kaiser und dem aufrecht geliebten Landesherren dargebrachten Huldigung. Der treffliche, um- und vorsichtige Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Karl Wilckens, ein Stadtvater bester Art, hatte die 6000 anwesenden Festgäste in kurzer, warmtöniger, der vollen Brust entquollener Rede begrüßt. Von der Stärkung des Nationalbewußtseins hatte er gesprochen und gesagt, wer es für uns geweckt und wer ihm dabei geholfen. Dem Kaiser und dem Großherzog galt es. Ein Sturm der Begeisterung durchbrause den Raum, wie er nicht wieder lebt ist, seitdem bei der unvergeßlichen Schlussteinlegung zum Kölner Dom die „Pagen aus den Reichsländern“, eine Gruppe des Festzuges, ihre Fähnlein vor dem Kaiser gekniet hatten, Kanonendonner ertönte und Zehntausende dem Kaiser zuzuschrien — und das „Heil Dir im Siegertranz“ hat nicht oft feuriger und voller geklungen als heute. Dann sang man noch Schöffel's Festgedicht und einen Hymnus von Jul. Wolff, beides wirksam componirt von Vincenz Lachner, unter des greisen Componisten eigener Leitung. Zweimal wurde Schöffel's Lied verlangt. Der arme Schöffel! Hätte er diese Tage als gesunder Mann mit erleben dürfen. Er wäre zu einem Mittelpunkt des Festes geworden, und im Vollbesitze seiner Kräfte würde er andere Töne gesungen haben; ein müder Mann spricht aus seinen letzten zu uns, doppelte Behmuth in uns erweckend. Einen Augenblick nur, dann erheben wir uns von Neuem an der unbändigen Freude und Jugendlust, die hier uns umgiebt, wo die Alten wieder jung geworden sind, auf schneeweißen Kopf fest den jugendlichen Stürmer oder das Cerevis gedrückt, wo jedes Auge heller leuchtet, und nicht zum mindesten das jenes jungen Mädchens dort, welches ihrem Nach-

barn mit seiner „wundervollen Quarte“ anmuthig-schaltenden Bescheid thut. Und dort wieder ein solches Augenpaar, und wieder eines und noch eines, Blätter aus einem angefangenen Roman. Möge er gut ausgehen. Mit diesem Herzenswunsche für die unbekannten Freundinnen gehen wir wieder hinaus in die Nacht, das Telegraphenamt hält uns noch eine Stunde fest und dann der Schreibisch. Auf dem Lande in meiner lieben schließlichen Heimath stehen die Leute jetzt auf. Thnen und den vernünftigen, welche bis neun Uhr schlafen, einen „Guten Morgen“ und mir bis 6 Uhr eine gute Nacht. Dann geht's von Neuem in Dienst: der Kronprinz kommt! Julius Grosser.

Politische Uebersicht.

Breslau, 4. August.

Ueber die bayerische Helmfrage wird dem „Pester Lloyd“ aus München geschrieben:

Die Einsetzung einer militärischen Commission unter dem Vorstehe des Prinzen Arnulf, welche die Einführung der Bichelhaube für den bisherigen Raupenhelm zu prüfen und dem Prinz-Regenten die hierauf bezüglichen Vorträge zu erstatten hat, beschäftigt im Augenblicke in einer Weise unsere politische Welt, welche eine nähere Beleuchtung dieser Angelegenheit wohl geeignet erscheinen läßt. Schon vor Jahresfrist, als Prinz Arnulf noch Commandeur des Leibregiments war, wurde die „Helmfrage“ lebhaft discutirt. Der Prinz, welcher von jeher den militärischen Einrichtungen Preußens die aufmerksamste Beachtung zollte und, soweit es in seiner Machtspähre lag, für die Uebertragung derselben auf die bayerische Armee „agitirte“, versuchte den Anfang mit der Einführung der Bichelhaube in seinem Regimente zu machen. Da ihm aber das Festhalten des Königs an den „Reservatrechten“ Baierns, zu welchen auch die Beibehaltung des Raupenbhelms, dieser „Eigenthümlichkeit gegenüber Preußen“, zählte, genau bekannt war, so nahm er von dem Vorschlage Abstand, daß an die Stelle des königlichen Namenszuges der Adler treten sollte. Er proponirte für die Bichelhaube den weißen Roßschweif, weiße Beschläge und statt des Namenszuges des Königs das bayerische Wappen mit dem L. im Mittelschilde. Der König wies diesen Vorschlag höchst ungnädig zurück und es soll dem hohen Proponenten die Allerhöchste Mißbilligung darüber ausgesprochen worden sein, daß es ein Prinz des königlichen Hauses selbst ist, von dem ein Vorschlag ausgehe, welcher einem Mitteln an den von ihm, dem König, so sorgsam geschützten Privilegien Baierns gleichkomme. Nicht das beabsichtigte Verschwindenlassen des unelblichen und unpraktischen Raupenbhelms, sondern vielmehr der Umstand, daß die „Helmfrage“ wenige Wochen nach dem Tode Ludwig's II., des strengen Hüters der bayerischen „Reservatrechte“, wenige Tage nach der ersten Begegnung des Prinzen Luitpold, als des Regenten Baierns, mit dem Deutschen Kaiser aufgeworfen und zur Verwirklichung in Angriff genommen wurde, hat eine unlegbare Gährung hervorgerufen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß man in dem Bemühen, das Andenken Ludwig's II. in den Massen möglichst bald und gründlich zu verwischen, mit einer ungehörigen Hast vorgegangen ist, welche gerade die gegentheilige Wirkung erzielte. Die Patrioten oder Partikularisten zerran das kleinste Moment aus dem Leben des verstorbenen Königs heraus, um zu beweisen, daß Ludwig II., den Baiern doch weit über den Deutschen, geschweige denn den Preußen stelte, daß in seinen letzten Regierungsjahren „Baiern entschieden mehr als Deutschland Ursache hatte, in ihm seinen Fort zu erblicken, Preußen aber und dessen Königshaus seiner Sympathie sich nie erblinden durften.“ Hat schon die Herzlichkeit der Begegnung des Prinz-Regenten mit dem Kaiser die Patriotengilde verstümmt, so mußte sie die Aufwerfung der „Helmfrage“ wenige Tage nach dieser Entrevue mehr als stutzig machen, und wer diese Leute und ihre Taktik kennt, der wird sich der Uebersetzung nicht verschließen können, daß der „bedrohte Raupenhelm“ im politischen und parlamentarischen Leben Baierns noch eine Rolle spielen dürfte.

Als Verfasser der gegen die „Germania“ gerichteten, in unserem Blatte mehrfach erwähnten Artikel der „Donau-Zeitung“ bekennnt sich nunmehr der Reichstags-Abgeordnete Konrad Graf Preysing. Derselbe schreibt:

„Des Redactions-Bureaus der „Germania“ wegen wäre ich wohl nicht vorgetreten; aber es sind Tausende, welche die „Germania“ in Norddeutschland lesen, und ich wollte auch jenen Lesern meinen Protest zur Kenntniß bringen gegenüber einem Verfahren, wogu die Deutsche, welche mit „Für Wahrheit“ beginnt, ihre Zustimmung verweigert.“

Die „Donau-Zeitung“ bemerkt dazu:

„Die Traditionen des Hauses Preysing sind bekannt; sie sind katholisch und sie sind alibayerisch. Was die Person des nummehrigen Chefs dieses Hauses betrifft, so sagt er von sich in seinem ersten Artikel an die Adresse der „Germania“ mit aller Bestimmtheit: Ich kann mich keinen katholischen Führer nennen, stehe aber im katholischen Heere seit langen Jahren. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß Graf Konrad Preysing im katholischen Heere einen hervorragenden Posten einnimmt, zu welchem ihn seine sociale und, wir möchten sagen, historische Stellung, der Adel seiner Gesinnung, seine begabten Kenntnisse wie keinen Anderen befähigen.“

Nun ist aber auch eine andere Position des Herrn Grafen für die so wie so hart bedrängte Patrioten-Fraction von einer ebenfalls recht großen, wenn auch zum Theil wirtschaftlichen Bedeutung. Graf Konrad Preysing ist Vorstand des katholischen Casinos in München, des Centralpunktes der ultramontanen Propaganda dort. Da — so heißt es in einer Correspondenz der „Donner Reichszeitung“ — Graf Preysing in den letzten drei Jahren die ungünstigen Rechnungsabschlüsse des Casinos jedesmal ausgeglichen hat, so würde ein Rücktritt desselben von der Vorstandschaft wohl den geschäftlichen Ruin des Casinos bedeuten.

Aus Anlaß des Aufenthalts Bismarck's in Gastein stellt die „N. Fr. Pr.“ in einem Leitartikel u. a. folgende Betrachtungen an:

Unwillkürlich fragt man, indem man den Blick nach Gastein wendet, ob in der allgemeinen europäischen Constellation irgend Etwas vorhanden sei, wodurch sich eine solche über die bisher übliche Art weit hinausgehende Accenturung des deutsch-österreichischen Bündnisses erkläre. Ist es möglich, daß mit besonderem Nachdrucke gezeigt werde, wie innig und fest die Freundschaft zwischen Wien und Berlin ist? Gibt es irgendwo eine Adresse, an welche speciell diese Manifestation gerichtet ist? Sollen die Franzosen oder die Russen aus dem Begegnungsfeste in Gastein eine Lehre ziehen, die ihnen bisher durch weniger überzeugende Mittel nicht beigebracht werden konnte? Man würde zunächst geneigt sein, an die Franzosen zu denken, denn sicherlich geht in Paris nicht Alles so, wie Fürst Bismarck es gerne sehen möchte, und die Russen sind anscheinend vor dem Verdrachte, als ob auf sie die Gasteiner Section berechnet sei, durch den Besuch des Erzherzogs Karl Ludwig in Peterhof bewahrt. Indessen, der Schein könnte diesmal trügerischer sein, als sonst, denn die Zeichen deuten gerade darauf hin, daß nicht die Franzosen, sondern die Russen es sind, welchen von Gastein aus das wahre Bild des deutsch-österreichischen Bündnisses präsentiert werden soll; damit aber wäre zugleich gesagt, daß trotz aller Beschönigungen am östlichen Horizont der europäischen Politik eine Wolke vorhanden ist. In allen officiösen Stilarten ist dies zwar seit vierzehn Tagen gelegentlich worden, es wurde anlässlich der Rüssinger Minister-Zusammenkunft behauptet und auch vielfach geglaubt, daß Rußland nach kurzer Bestimmung wieder an die beiden deutschen Kaiserreiche herangerückt, daß die Einladung des Erz-

Herzog Karl Ludwig nach Peterhof gleichsam zum Zeichen dieser Wiederannäherung erfolgt sei; aber nun reden die Thatsachen, die sich nicht ewig tendenziös interpretiren und commentiren lassen, doch wohl eine Sprache, welche merkwürdig mit der Annahme zusammenstimmt, daß diesmal die Kaiser-Entree in Gastein etwas mehr als ein Act persönlicher Intimität, daß sie eine politische Haupt- und Staatsaction sein müsse. Es soll gar nicht daran erinnert werden, wie der Besuch des Herrn v. Giers bei den Ministern der beiden deutschen Kaiserreiche von Woche zu Woche hinausgeschoben wird, denn dies könnte immerhin auch eine nichtpolitische Gründe haben; aber wenn man liest, was die russischen Blätter, ohne auch nur im Leisesten von der sonst so handfestigen Petersburger Censurbehörde behindert zu werden, über Auslandsbeziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn schreiben dürfen, so empfängt man den sehr lebhaften Eindruck, daß an der Nema vorläufig noch nicht der Wille herrscht, sich den Friedenszwecken des deutsch-oesterreichlichen Bündnisses zu accommodiren, und daß deshalb in Gastein dem Fortbestande dieser Friedenszwecke eine feierliche Sanction erteilt werden soll.

Deutschland.

Berlin, 3. August. [Amtliches.] Se. Majestät der König hat dem Hofstaats-Secretär und Rentanten in der Hofverwaltung Se. Kaiserlichen und Königl. Hoheit des Kronprinzen, Hofrath Neugebauer, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse; dem vormaligen Kreis-Physikus, Sanitätsrath Dr. Guseb zu Wolmirstedt, den Königl. Kronen-Orden dritter Klasse; sowie den pensionirten Förstern Hofmann zu Elters im Kreise Fulda, Döring zu Schlitzern und Horn zu Altenbrunlar im Kreise Meiningen, und dem Holzhauer Conrad Seitz zu Kallendach im Kreise Meiningen das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Se. Majestät der König hat dem Regierungs-Secretär Schumacher zu Marienwerder den Charakter als Rechnungs-Rath verliehen; sowie die Wahl des Geschichtsmalers, Professors Carl Becker in Berlin, zum Präsidenten der Königl. Akademie der Künste daselbst für das Jahr vom 1. October 1886 bis Ende September 1887 bestätigt.

Die Wahl des Bauraths, Professors Hermann Ende, zum Vertreter des Präsidenten der Königl. Akademie der Künste in Berlin für das Jahr vom 1. October 1886 bis Ende September 1887 ist bestätigt worden. Am Schullehrer-Seminar zu Bismarck ist der städtische Lehrer Kretschmer zu Kreuzburg a. S. als Hilfslehrer angestellt worden. Am Schullehrer-Seminar zu Gernsdorf ist der Schulanis-Candidat Gräber als Hilfslehrer angestellt worden.

L. C. Berlin, 3. August. [Die großen und die kleinen Volkswirtschaftsräthe.] Der größere Volkswirtschaftsrath hat sich durch sein Votum gegen das Tabakmonopol nicht als Gegengewicht gegen die Parlamente bewährt. Seitdem schwebt er zwischen Leben und Sterben. Man glaubte schon, er wäre todt, da die allerwichtigsten Gesetzesentwürfe, welche gerade eine eingehende Prüfung vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus erfordern hätten, den Parlamenten unterbreitet wurden, ohne daß vorher der Volkswirtschaftsrath incommodirt worden wäre. Da geschah plötzlich die Publicirung der neuen Ernennungen. Sie haben keinerlei Befürchtungen erregt. Wie die Regierung auf das Votum des Volkswirtschaftsraths gegen das Tabakmonopol nicht geantwortet, sondern ihre Vorlage dennoch dem Reichstage unterbreitet hat, so würden die Parlamente wohl auch schwerlich den Regierungsvorlagen um deswillen eine größere Bedeutung zukommen, wenn sie die Zustimmung des Volkswirtschaftsraths erhalten hätten. Das Resultat einer Enquete, bei der Sachverständige in der Leitung sitzen, und bei voller Deffentlichkeit nicht nur gewisse Interessenten, sondern alle sachverständigen Autoritäten gehört wurden, mögen sie auf einem Standpunkte stehen, auf welchem sie wollen, müßte freilich ein großes Gewicht in die Waagschale werfen. Bei der Frage des Tabakmonopols saßen aber nur zwei Sachverständige für das Tabakgeschäft im Volkswirtschaftsrath: die Herren Fabrikbesitzer Schöppenburg-Berlin und Rohfabrikhändler Krüger-Elberfeld in Westpreußen. Diese einzigen beiden Sachverständigen waren Gegner des Monopols und trotzdem Herr von Mayr dem Volkswirtschaftsrath eine eingehende und gutgemeinte Belehrung zukommen ließ, und Herr Commerzienrath Baare-Vochum ihm dafür den Dank der Versammlung mit Erheben von den Sitzen votirte, so entschied sich der Volks-

wirtschaftsrath schließlich doch in einer Mehrheit dafür, seinen beiden sachverständigen Mitgliedern und nicht den Belehrungen des Herrn Dr. v. Mayr zu folgen. Eigentlich war das ein Zufall. Wenn die Regierung eine Ahnung davon gehabt hätte, daß das Votum für das Monopol gefährdet gewesen wäre, so hätte sie wahrscheinlich die Macht in Händen gehabt, einen Druck auszuüben, welcher die Majorität in eine Minorität verwandelt hätte. Der Volkswirtschaftsrath ist, nachdem er jene Enttäuschung gebracht, etwas in Miscredite gekommen, es ist aber versucht worden, durch kleine „Volkswirtschaftsräthe“, sogenannte Gewerbekammern, für jeden Regierungsbezirk ein ähnliches Resultat zu erzielen. Sie werden wohl, soweit man bis jetzt erkennen kann, ebenso unschädlich sein, wie die großen. Da die Parlamente sich nicht willig gezeigt haben, für solche Zwecke Mittel zu bewilligen, so sollen sie von den Provinzen alimentirt werden. Einzelne Provinzen haben Mittel dazu bewilligt, meist nur auf wenige Jahre zur Probe; andere Provinzen nicht. In der Provinz Hannover sind jüngst die Gewerbekammern der Bezirke Hannover und Lüneburg zusammengetreten, und, wie der „Beser Zeitung“ aus Hannover geschrieben wird, haben die Mitglieder wenigstens zum großen Theil nicht den Eindruck gehabt, als ob ihnen eine erhebliche Wirksamkeit beschieden sein werde. Sie haben sich auf Formalien beschränkt, und die bewilligten Mittel ermöglichen nämlich nur die Abhaltung von 2 bis 3 Sitzungen von zweitägiger Dauer. Die neuen Kammern bestehen aus Vertretern der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie, der Schiffahrt und des Handwerks. Die ersten drei Gruppen erfreuen sich ohnehin energischerer Vertretung ihrer speciellen Interessen, und die 2 oder 3 Vertreter jeder der anderen Gruppen werden, selbst wenn sie untereinander einig sind, ihre Wünsche nicht zum Beschluß erheben können, wenn sie den Wünschen der anderen Gruppen widersprechen. So werden diese kleinen Volkswirtschaftsräthe sich wohl auf die Begutachtung von ihnen vorgelegten Fragen beschränken müssen — in Fällen, wo die Regierung für ihre Entscheidung Deckung wünscht. — Was uns fehlt, das ist, wie gesagt, bei Entscheidung von wichtigen wirtschaftlichen Fragen eine Enquete, bei der alle sachverständigen Autoritäten gehört werden. Bei den Enqueten, die seit 1878 veranstaltet wurden, kamen in der Mehrzahl nur Interessenten einseitiger Richtungen zu Wort, die ausgesprochenen Vertreter anderer Richtungen wurden gar nicht befragt. Und wo das Resultat der Enquete nicht nach Wunsch ausfiel, wurde es doch nicht beachtet. Bei den großen und den kleinen Volkswirtschaftsräthen, die alle möglichen wirtschaftlichen Fragen begutachten sollen, ist es naturgemäß, daß in jeder Frage die wirklich Sachverständigen, wenn überhaupt, nur in winziger Majorität vorhanden sind. Die Entscheidung liegt in den Händen der Nicht-Sachverständigen. Diese werden meist nach politischen oder allgemeinen Gesichtspunkten urtheilen, dazu sind sie aber nicht berufen, das ist Sache der Parlamente.

[Ueber die Freisprechung der Frau Ida Friedländer, geb. Sahn.] Berichtete die „Freie Bl.“: Die Angeklagte war seiner Zeit als eine Hochstaplerin geschildert worden, die den Geschäftsleuten gefährlich sei; nach der heutigen Verhandlung mußte dieses Urtheil jedoch wesentlich zusammenzuschrumpfen, denn die Angeklagte präsentirte sich nicht als eine frivole Hochstaplerin, sondern als eine im Großen und Ganzen bedauernswerthe Dame, die durch unglückliche Familienverhältnisse und durch allerlei widrige Umstände in eine Nothlage hineingerathen ist, und in einer wahren Nothlage verzweifelter Nothverhältnisse, die über sie hereingebrochen ist, sich nicht immer ganz zurechtfinden kann. Die Angeklagte hat, nachdem sie von ihrem Manne getrennt war, sich nach London begeben, wo sie sich als Musiklehrerin und Concertfängerin ernährte. Von dort aus hatte sie den hiesigen Modisten Hofmeister zur Lieferung von Concert-Toiletten veranlaßt. Hofmeister hatte die Lieferungen auch theilweise ausgeführt, nachher aber die Angeklagte des Betruges beschuldigt. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung. Er schloß sich der Ausführung des Verteidigers an, daß die Angeklagte eine bedauernswerthe Frau sei, die demüthigste Niemanden zu schädigen getrachtet habe. Der Präsident hob besonders hervor, daß die Angeklagte auf das Collegium einen durchaus guten Eindruck gemacht habe. (Frau Friedländer befand sich seit Mai d. J. in Haft.)

Kleine Chronik.

Breslau, 4. August.

K. J. Eine Vizt-Anecdote aus Schlesien. Es war noch in der ersten Glorieperiode des großen Claviervirtuosen, damals als er seine Tournee — wie man heute in Künstlerkreisen zu sagen liebt — durch Deutschland und Europa unternahm und sein hinreißendes Spiel wie keine fassende Erscheinung namentlich die Herzen der Weiber — Bardon! unserer Frauen und Jungfrauen — entzückte. Damals kam Vizt auch nach Schlesien und concertirte nicht nur in Breslau, sondern auch in den größeren Provinzialstädten. So gab er denn auch in einer bedeutenden, wenige Meilen von Breslau gelegenen Kreisstadt ein Concert, nach dessen Beendigung er mit Ertrappos in die schlesische Hauptstadt zurückkehren gedachte; und er mußte dabei auf seinem Wege ein kleines Städtchen passieren, dem das Glück eines Vizt-Concertes nicht zu Theil geworden war. Alle Musikfreunde, denen es ihr Beuteln irgend gefallene, waren nach der benachbarten Kreisstadt gefahren, um den gefeierten Meister zu hören und — zu sehen. Auch der gestrenge Herr Posthalter mit seiner Gemahlin durften nicht fehlen. Das Eintrittsgeld für das Concert war aber sehr hoch, deshalb konnte es nur die ältere der lieblichen Töchter des Hauses durchsehen, daß die Eltern sie mitnahmen, während die beiden anderen, auch schon erwachsenen Mädchen zu ihrem Leidwesen daheim bleiben mußten; und doch ließen sie es sich natürlich nicht nehmen, die Heimkehr der Eltern und der Schwester zu erwarten, um wenigstens sofort aus deren Munde eine genaue Schilderung des Gesehenen und Gehörten sich geben zu lassen. So saßen sie denn harrend bei ihrer Handarbeit im Wohnzimmer, natürlich kaum von etwas anderem sprechend, als von dem gefeierten Künstler. Kommen sie ihn auch nicht hören und sehen, so sollte ihnen doch das Glück zu Theil werden, ihn auf kurze Zeit in ihrer Nähe zu haben; denn die Ertrappos, die ihn nach Breslau zurückführte, hielt ja des Pferdewechsels wegen an dem wenige Schritte entfernten Posthause, und Vizt mußte einige Zeit im Wartezimmer zubringen. Die Mädchen hätten wohl als Posthalterstöchter drinnen Zutritt, aber es paßte sich doch nicht, zu so später Nachtstunde. ... Horch, klang da nicht eben das Posthorn? In der That, die Ertrappos fuhr durch die stille Straße des Städtchens und hielt vor dem Postgebäude. Gerade trat auch das Dienstmädchen zu den beiden jungen Damen ins Zimmer und fragte — wahrscheinlich war es durch das Posthorn Schall aus seinen Füßen Kräumen aufgeweckt worden — ob die Frölin was wünschten. Wie es nun wirklich geschah — wird verschiedenes berichtet, aber wohl muß die eine der Posthalterstöchter etwa im Scherz die Worte geäußert haben: die Karline könnte eigentlich einmal hinüber gehen in die Poststube und den Vizt holen. Jedenfalls verschwand die ländliche Unschuld aus dem Zimmer, begab sich stracks in die Poststube und fragte, ob „der Vizt“ da sei. Als der Künstler diese Frage, etwas erstaunt, bejahte, sagte Karline ganz treuherrig: der Vizt soll zu unsern Frölin kommen. Diese Einladung kam dem Künstler zwar etwas seltsam vor, aber vielleicht ein interessantes Abenteuer vermuthend, folgte er der Führerin Karline. Man kann sich die Verlegenheit und Verwirrung der jungen Damen denken, als die hohe stattliche Männererscheinung ins Zimmer trat; sie fanden kein Wort der Entschuldigung und hatten sich am liebsten in die Ecken des Zimmers verdrückt. Der weligewandte Künstler aber überhaute bald die Situation, stellte sich den Damen als Franz Vizt vor und fragte nach ihrem Begehre. Sie sagten sich denn auch endlich ein Herz, baten um Entschuldigung wegen des Spätes, den das Dienstmädchen so falsch verstanden und gefaßt hatte, schloß sich, daß sie um ihr Leben gern den großen Vizt einmal gesehen und spielen gehört hätten. Vizt, dem dieses kleine Intermezzo offenbar Spaß machte und dem die Verehrung der hübschen Mädchen auch schmeichelte, meinte, mit einem Blick auf den im Zimmer stehenden Flügel, er sei bereit den Damen Wunsch zu erfüllen, freilich werde es heute nicht so gut geben, da er sich am kleinen Finger etwas verletzt habe. Sprach's, setzte sich an das Clavier, das die jungen Damen glückselig riefen und öffnete und spielte — wir wissen nicht mehr was — aber eben wie nur ein Vizt

spielen kann. Unsere beiden Mädchen standen in Entzücken verloren da und lauschten. Aus einem Musikstücke wurden zwei, vielleicht auch drei, aber die laut schmetternden Töne des Posthorns, das wohl schon einmal überhört worden war, mahnten den Meister an das Ziel seiner Reise und an seinen Abschied. Mit einer leichten Verbeugung, einem freundlichen Lächeln empfahl er sich und verschwand. Wie einer Traumerfahrung haben ihm die Mädchen noch lange nach; halb aber kamen die Eltern und hatten Wunderdinge von dem Vizt zu erzählen, waren aber auch nicht wenig erstaunt, daß die Mädchen bei all ihren Erzählungen ziemlich ruhig blieben und schließlich nur sagten: Ja, er spielt wirklich hümmlich. Die Eltern wußten gar nicht, was mit ihren Töchtern vorgegangen sei, bis diese endlich den Mund aufthaten und ihr Abenteuer erzählten. Zuerst wollten die Eltern schelten und jähren ob ihrer Wäbel Dreistigkeit, sehr schlimm war's aber wohl nicht gemeint, und jedenfalls haben die Mädchen die Erinnerung an diese Stunde als eine der schönsten ihres Lebens treu bewahrt.

In einer uns aus Löwenberg i. Schl. zugehenden Correspondenz wird von Neuem daran erinnert, daß Vizt, der am Hofe des Kaiserthums in den Jahren 1850—1859 residirenden Fürsten Constantin von Hohenzollern-Hechingen in den Jahren 1860—1868 oft wochenlang als gefeierter Gast aufblühte und mit dessen hochberühmter Hofcapelle, theils unter persönlicher, theils unter Mar Seifritz' bewährter Leitung, seine symphonischen Dichtungen z. zumeist zum ersten Male zur Aufführung gelangen ließ. Des Componisten „Faust-Symphonie“ wurde, außer einer einzigen Aufführung in Weimar im Jahre 1861, in den Löwenberger Hof-Concerten wiederholt in vollendeter Weise zu Gehör gebracht, ebenso Maseppa, Tasso, Orpheus, Prometheus, die Himmelskinder zc. Deffentlich hat Vizt seit 1868 in Löwenberg nicht mehr, im Privatcircle des Fürsten jedoch noch öfter gespielt.

Eine Beleidigung des Königs Ludwig II. Von der landgerichtlichen Strafkammer in Offenburg wurde am Sonnabend gegen einen Schneider wegen Beleidigung des Königs Ludwig II. von Bayern verhandelt. Der betreffende Schneider sollte die Beleidigung durch einige derbe, auf die Verwundung des Königs bezügliche Worte begangen haben. Die Ermächtigung zur Anstellung der Beleidigungsklage war von König Ludwig am 3. Juni erteilt worden. Der Gerichtshof aber nahm mit Rücksicht auf das in der bayerischen Ständekammer abgegebene irren-ärztliche Gutachten vom 8. Juni als notorisch an, daß König Ludwig sich am 3. Juni d. J. nicht mehr im Zustand freier Willensmeinung befunden habe, und erkannte deshalb auf Einstellung des Strafverfahrens.

Die Münchener Künstler und der Reichskanzler. Vom Aufenthalt des Reichskanzlers in München berichten die Münchener „Neuesten Nachrichten“ nachfolgende Episode:

Am Sonnabend Abend wurde der Reichskanzler durch eine eigenartige Deputation überrascht: in einer Künstlergesellschaft war man auf die Idee gekommen, dem eiserne Kanzler einen improvisirten „Willkommen“ zu senden. Flugs wurde die Riekenpitche aus Zinn, ein uralter Zunfttopf, der gut seine zehn Alter fast, mit Gerstenjaß gefüllt und an den Henkel ein mit Tannenzweigen befränkter Zettel gehängt des Inhalts: „Da unser Kanzler jüngst erklärt, daß auch kein Meister in denselben Kreis gehört als wie Frau Musica, Malerei und Poesie, denn „Kunst, nicht Wissenschaft sei Diplomatie“, so haben wir alle, die sich der Kunst befleißigen, den großen Kollegen willkommen zu heißen.“ Der also geschmückte „Riekentrunk“ wurde sofort in kleiner Deputation (ohne Cylinder und Glace!) nach dem preussischen Gesandtschaftshotel überbracht. Der Portier war nicht wenig verwundert über den seltsamen Aufzug und das öffentliche Gefäß, um solche Zeit (es war 10 Uhr des Abends), aber nach pflichtschuldigster Meldung wurden die Herren zum Kanzler geführt, der sich sammt seiner Gesellschaft über den guten Einfall und die seltene von Herzen kommende Ehrbezeugung lebhaft freute. Nur eines bedauerte er sehr: „daß

[Marine.] Sr. M. Panzerschiff „Friedrich Carl“, Commandant Capitän zur See Stempel, ist am 2. August c. von Gibraltar aus wieder in See gegangen.

Posen, 3. August. [Der Ober-Präsident v. Guenther] hat in dem soeben ausgegebenen Amtsblatte der königl. Regierung zu Posen an die Bewohner der Provinz nachstehendes Abschieds schreiben gerichtet: „Nachdem Se. Majestät der Kaiser und König Allergnädigst geruht haben, mir die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste zu erteilen, lege ich heute meine Amtsgeschäfte nieder. Indem ich dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringe, sage ich allen Bewohnern der Provinz meinen Dank, welche mir in meiner Amtverwaltung mit Vertrauen entgegengekommen sind.“ Posen, den 31. Juli 1886.

Der Ober-Präsident, Wirkliche Geheime Rath. von Guenther.

Vermischtes aus Deutschland. Am 25. Juli, Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, wurde das zwölfte Stiftungsfest des jüdischen Hospitals in Colberg im Beisein der Anstalt durch einen Festgottesdienst begangen. Nach den einleitenden liturgischen Gebeten wurde der 16. Psalm unter Begleitung des Harmoniums vom Cantor Jachow vorgetragen, worauf Rabbiner Dr. Goldschmidt die Kanzel bestieg und ankündigend an den Schrifttr. Nummer 32,32: „Wir wollen gerüstet stehen vor dem Herrn!“ die Festpredigt hielt. Nach der Predigt wurde das Lied: „Herr, was ist der Mensch“ gesungen, worauf die Geist und Herz erhebende Feier mit einer solennen Lobtenfeier für die verstorbenen Wohlthäter der Anstalt schloß.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 3. August. [Herr Pfister im Bezirksauschuß.] Herr Pfister hat aus dem Verhalten der Mitglieder des Gemeinderaths noch keine Lehre gezogen. Gestern erschien er in der Sitzung des Bezirksauschußes von Margarethen. Bezirksvorstand Flurschütz eröffnete dieselbe um 4 Uhr. Nachdem der Gemeinde-Secretär das Protocoll der letzten Abschiedsfeier zur Verlesung gebracht, in welchem auch eine Resolution Erwähnung geschied, welche Herrn Pfister aufforderte, auf seine Stelle im Bezirksauschuß zu verzichten und sich einer Neuwahl zu unterziehen, öffnete sich die Thür und die Mitglieder des Bezirksauschußes Franz Schmid und Pfister betreten den Sitzungssaal. Noch ehe sie sich niedergelassen, erhoben sich die anderen Mitglieder des Bezirksauschußes, wie auf ein Commando, lautlos von ihren Sitzen und verließen den Sitzungssaal, in welchem bloß der Bezirksvorstand Flurschütz, der Gemeinde-Secretär und Pfister, Franz Schmid und Ed. Schieber zurückblieben. (Pfister blüht lachend ins Auditorium.) — Der Vorhänger lautet wiederholt, aber Niemand betritt den Saal. — Vorsitzender: Da unter solchen Umständen die Versammlung nicht beschlußfähig ist, erkläre ich die Sitzung für geschlossen. — Pfister: Es ist unerhört, ein solches Vorgehen einem Kollegen gegenüber. Ich begehre überdies nicht. — Vorsitzender: Ich kann keine Discussion zulassen, nachdem die Sitzung für geschlossen erklärt ist. — Pfister: Haben mich diese Herren genährt, oder meine Wähler? Mit welchem Rechte. — Vorsitzender: Wie ich schon gesagt, lasse ich mich unter keinen Umständen zu und bitte, die abwesenden Herren nicht anzugreifen. — Pfister (schreitend): Das Vorgehen dieser Herren ist eine indirecte Beleidigung der Majestät: Beleidigung Mayr's und ist selbst eine indirecte Beleidigung Sr. Majestät. — Vorsitzender: Ich erlaube nochmals, jede Discussion nach dieser Richtung zu unterlassen, und sehe ich mich unter den gegebenen Umständen gezwungen, Ihnen das Wort zu entziehen. — Der Bezirksvorstand verläßt hierauf ebenfalls, nachdem er noch vorher die Zuhörer, welche sich durch lauten Beifall als Parteimänner Pfister's declarirten und unter denen sich einige „demokratische“ Führer befanden, zur Ruhe verwiesen und ihnen mit der Räumung des Zuschauerraumes gehot hatte, den Saal und das Gemeindehaus. Nachdem Pfister mit seinen Freunden noch eine Weile lebhaft conversirt, verließ auch er mit seinem Anbange den Saal.

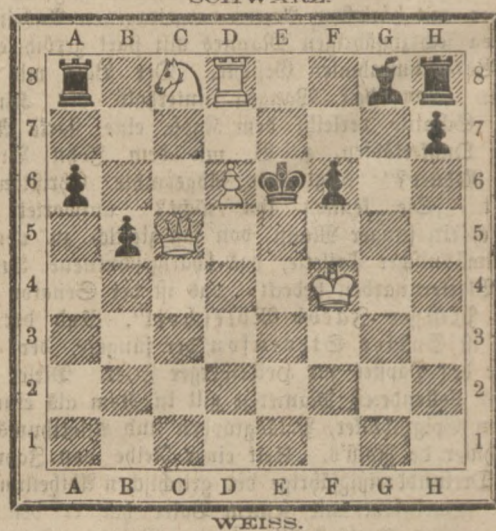
Bad-Gastein, 2. Aug. [Fürst Bismarck.] Das Interesse des Curpublicums Gasteins concentrirte sich heute auf die für acht Uhr Abends anberaumte Ankunft des Fürsten Bismarck und seiner Gemahlin. Seit der Ankunft der Kaiserin Elisabeth wurde von nichts Anderem, als von dem bevorstehenden Eintreffen des Reichskanzlers in unserem Curorte gesprochen, und je näher die Stunde heranrückte, wo Fürst Otto Bismarck den Gasteiner Boden betreten sollte, desto lebhafter ging es auf dem Straubinger-Platz zu. Von der evangelischen Kirche, dem Straubinger-Platz entlang bis zu dem Schweizerhause, dem Absteigequartier des Fürsten, stand die Menge Kopf an Kopf und blickte geduldig des Momentes, in welchem der Kanzler des Deutschen Reiches angefahren kam. Genau um 8 Uhr Abends ging eine Bewegung durch die Menge, von der evangelischen Kirche her erschollen als Zeichen des Eintreffens des Fürsten und seiner Gemahlin laute Hochrufe, die sich bis zum Schweizerhause fortpflanzten. Zunächst wurde in

ihm sein Arzt nicht erlaube, auch seinerseits dem Willkommen volle Ehr anzuthun und die ganze Kanne auszutrinken.“ Er trank aber daraus wiederholt und die anderen halfen ihm, und als die Ehrenboten zu ihren erwartungsvoll harrenden Begleitern in die Kneipe zurückgeführt waren, da wurde selbige Nacht selbige Bittsche noch des öfteren gefüllt und geleert auf das Wohl des „eisernen Kanzlers“, dessen Namen sie nun für immer führen wird.

Das gestörte Mittagschlafchen. Die Beleidigung eines Briefträgers brachte den Fleischermeister L. in Berlin dieser Tage vor das Schöffengericht, Abtheilung 89. L. lag in süßem Schlummer auf der Sopha, als er durch ein Geräusch an der Thür nach wurde. Im Unmuth öffnete er, und draußen stand ein Briefträger, der ihm ein Schreiben entgegenhielt. L. beachtete letzteres gar nicht, sondern fuhr den Mann mit harten Worten an. Durch eine ruhige Erwiderung des Briefträgers noch ärgerlicher gemacht, äußerte L.: „Wenn Sie das behaupten, dann sind Sie ein Lügner, ein Schwindler!“ Der Postbote erstattete von dem Vorfall Anzeige. Im Termin gab der Angeklagte seine Uebereilung ohne Weiteres zu, die ihm leid that, und so sahen Staatsanwalt und Gerichtshof die Sache um so eher sehr milde an, als L. noch nie mit dem Gesetz in Conflict gerathen war. Er wurde zu einer Geldstrafe von 10 Mark verurtheilt.

Schach.

Aufgabe Nr. 68. Von J. Kohtz und C. Kockelkorn. SCHWARZ.



WEISS.

Weiss setzt in drei Zügen Mat. Eine neuere Aufgabe der Verfasser, welche in der berühmten Aufgaben-Sammlung derselben noch nicht enthalten ist.

Lösung von Nr. 66: 1) Sc2 — e1, Ke5 — f4, 2) Dd3 — f3 +, 3) ♚. Auf 1) ... Sc5 folgt 2) Dd4 +; auf 1) ... Lf3, 2) Dd5 +; auf 1) ... b5, 2) Dg3 + u. s. w. — Die Aufgabe ist ganz reizend: wir erinnern uns nicht, jemals schon vier Damenopfer vereinigt gefunden zu haben. — Angegeben von P. S. in B.; M. W. in B. Der Zug 1) Sc2 — b4, welchen mehrere Löser angaben, führt nicht zum Ziel.

Verantwortlich: f. d. politischen und allgemeinen Theil in Vertr. sowie f. d. Feuilleton: Karl Vollrath in Breslau; f. d. Inseratentheil: Oscar Meltzer in Breslau. Druck von Grass, Barth & Co. (W. Friedrich) in Breslau.